

Die lebenslauf-beschreibungen im aufsatzunterricht

Autor(en): **E.K. / Giger, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **20 (1934)**

Heft 2: **Vom deutschen Aufsatz I.**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reichtum es auch begreiflich macht, warum der Franzose in einzig richtiger Art das Tatwort „verbe“ = das Wort nennt. Die Methodik der Sprachlehre muss sich die Reichhaltigkeit der Formen viel mehr zunutze machen, um wirklich bahnbrechend die formelle Vorbereitung der Freiaufsätze zu fördern. Es ist in diesem Zusammenhange noch zu erwähnen, dass in den Tatwort-Uebungen auch die Personal-Verhältnisse (Fürwort), die Zahlverhältnisse (Einzahl und Mehrzahl), die vier Fälle, die Mittelwörter und die Formulierung der direkten und indirekten Rede enthalten sind. Es wäre in der Tat keine schwierige, aber eine sehr dankbare Sache, den Lehrgang der Sprachlehre für die Mittelstufe ganz eng an das Tatwort anzulehnen.

Einer guten Vorarbeitung stellt sich ebenbürtig eine gewissenhafte *Nacharbeit* zur Seite, welche hauptsächlich in der Korrektur und nachfolgenden Besprechung zum Ausdruck kommt. Um diese ja für alle Schüler recht förderlich zu gestalten, empfiehlt es sich, öfters mangelhafte Aufsätze vollinhaltlich an die Wandtafel zu setzen und dann bei gemeinsamer Rege — den Verfasser schonender — Aussprache zuerst die Orthographie- und Interpunktionsfehler zu verbessern, dann die Wortwahl und Satzstellung ins Auge zu fassen und zuletzt noch Zusätze, Abstriche oder Umstellungen inhaltlicher Natur vorzunehmen, so zwar, dass der bearbeitete Aufsatz seinem sprachlichen Gepräge nach Schülererzeugnis bleibt. Wohl ist diese Arbeit für Lehrer und Schüler anstrengend und zeitraubend, aber dabei ist

sie doch unbestritten die anschaulichste Art, dem Schüler einen Einblick in die Werkstatt des Sprachschaffens zu geben. Ein Beispiel von einem sprachlich nicht sehr Begabten aus einer 4. Klasse soll abschliessend den Werdegang dieser Korrektur andeuten:

Beim Fussball.

Seit mehrere Sonntage gingen wir auf Werligen um Fussball spielen. Als wir eine Weile gespielt hatten bekamen wir auf einmal ein Tor wir erschraaken. Die Abteilung rief bravo Alois. Da gibt der Torwärter die Balle wieder heraus. Wir spielten weiter. Balt pfiiff der Schezrichter zu einer Pause. Die erste halbe zeit ist es zusammen 1 : 0. Der Schezrichter pfiiff zu spielen. Jetzt gingen wir frisch drauflos wir machten den andern auch ein Tor. Da freuten wir uns. Bald machten sie uns wieder ein Tor die zweite halbzeit ist bald vollendet. Wir machten nacheinander 4 Tor. Jetzt haben wir das Spiel vollendet wir haben gewonnen nämlich 5 : 2 Tor. Wir kehren heim.

Beim Fussballspiel.

Wir hatten soeben das Spiel begonnen auf unserem Platze in Werligen. Schon nach kurzer Weile wurde uns ein Tor gemacht. Wir erschraaken. Die andere Abteilung rief: Bravo Alois! Der Torwärter gab den Ball heraus. Es wurde weiter gespielt. Bald pfiiff der Schiedsrichter zu einer Spielpause. Die erste halbe Zeit war vorüber. Resultat 1 : 0.

Der Schiedsrichter pfiiff zum Weiterspielen. Jetzt stürmten wir frisch drauflos und machten den andern auch ein Tor. Aber unsere Freude war nur kurz. Die Gegner warfen den Ball wieder durch unser Tor. Schon war die zweite Halbzeit bald um. Da gelang es uns, nacheinander 4 Tore zu machen. Wir hatten gesiegt 5 : 2. Freudig kehrten wir heimwärts.

Neuenkirch (Luzern). Dominik Bucher.

Die lebenslauf-beschreibungen im aufsatzunterricht

(Ausschnitt aus der praxis.)

„Es gibt nichts neues unter der sonne“.

Mit dieser redewendung ist die arbeit genügend gekennzeichnet. Sie macht keinen anspruch auf neuheit. Im gegenteil: Sie will altes, gutbewährtes wieder in erinnerung bringen, anregen und zur praktischen verwertung aufmuntern. Aber ist es nicht höchst unmodern oder gar ein pädagogisches krank-

heitssymptom, wenn man im zeitalter des „freien aufsatzes“ mit einer „überwundenen“ aufsatzart aus grossvaters zeiten lieb-üugelt? Ja und nein — je nachdem! Nicht die aufsatzart, nicht die stoffauswahl ist in erster linie kennzeichen für alte und neue schul-führung, sondern die art und weise, wie gearbeitet wird.

Es gibt schulen jeder richtung — von der

unmodernsten bis zur modernsten — die ansehnliches, grosses erreichen, die jugend zu tüchtigen, selbständigen menschen heranbilden, jede auf ihre art und weise. Das lehrgeschick ist ausschlaggebend, nicht der stoff. Es kommt auf die beseelung an, auf das, was aus dem stoff gemacht wird. Aus dieser erwägung heraus können wir es verstehen, dass alte schulen, die sich kein reformmäntelchen umgehängt haben, hinsichtlich leistungen vielen modernsten schulen überlegen sind, und umgekehrt. Wir haben uns nicht zu entscheiden für alt oder modern, sondern für zweckmässigkeit und bestmögliche ausbildung, für praktischen erfolg.

Diese zielverfolgung schreitet aber gar mannigfache wege. Und doch kann nur ein weg der beste und kürzeste sein. Doch erlauben die verschiedenen verhältnisse kein beschreiten ein und desselben weg es für alle. Der kürzeste weg auf einen berggipfel ist von jedem standort aus ein anderer. Zudem sind diese kürzesten wege in der regel ungangbar oder mit so ausserordentlichen gefahren verbunden, dass nur der geübteste bergsteiger darauf zum ziele kommt. Die meisten wanderer werden lohnendere umwege einschlagen, die müheloser und sicherer zum ziele führen. Genau so wie der besorgte bergführer seinen weg zum gipfel nicht planlos oder nur auf sich selbst bedacht auswählt, sondern der bergtuchtigkeit seiner gefolgschaft anpasst, muss auch der lehrer im gipfelstürmen des unterrichtszieles — in unserm falle im aufsatzunterricht — recht umsichtig vorgehen. Er muss die kräfte seiner schulkinder kennen und stählen. Er muss sich hüten, einen weg einzuschlagen, der allzugefährlich ist und dem die geführten nicht gewachsen sind. Der unbedachte draufgängerweg bringt nur misserfolg. Wie der bergführer muss auch der lehrer vorgehen: vom leichten zum schwierigeren schreiten, systematisch üben, die anforderungen ständig steigern. Allgemeinhöchstlei-

stungen kann und darf er nicht erzwingen, sondern nur individuelle, den persönlichen kräften angepasste höchstleistungen. Mit dem ausbau dieser persönlichen leistungen muss er aber planmässig zu werk gehen. In jeder situation muss er sich gut auskennen, mit den gegebenen verhältnissen rechnen und dann seinen bestimmenden entschluss mit energie ausführen. Für jeden lehrer sind die verhältnisse anders. Also gibt es so viele ziele und so viele wege wie lehrende? Wer sich in einen solchen irrgarten verliert, findet sich schwerlich mehr hinaus. Von den vielen wegen, die zu einem bestimmten ziele führen, müssen wir für die praxis jene auswählen, die gangbar und den kräften angepasst sind. Wer gutvorbereitete, aufsatztüchtige klassen übernimmt, braucht von den gangbarsten wegen nicht den mühelosesten einzuschlagen. Je gereifter die klasse, desto höher die anforderungen. So verlangt also ein erspriesslicher aufsatzunterricht das begehen ganz bestimmter wege, einhalten einer stufenfolge der aufbauenden schwierigkeiten.

Und die richtige stufenfolge? Ist sie festgebannt in der langen reihe von aufsatzarten, die seinerzeit von einem aufsatzpädagogen (er schreibt von rund drei dutzend aufsatzarten) aufgestellt wurde, oder in der behauptung Münchs: „Es gibt nicht 37 aufsatzarten, sondern nur eine, die schöpferische.“ Schöpferische arbeit im reinsten sinne des wortes glauben die freiaufsatzler allein gepachtet zu haben. Wohin wenden wir uns? Wollen wir uns mit herz und hand dem freiaufsatz verschreiben oder die 37 unnatürlichen aufsatzarten durchlaufen? Keines von beiden! Beides sind gutgemeinte extreme. Die goldkörner daraus wollen wir sammeln, die praktischen erfahrungen zusammentragen, prüfen, ausscheiden, aufbauen. Plan statt ziellosigkeit!

Doch ich will ja nur einen ausschnitt aus der gesamtheit herausheben und die verschiedensten aufsatzgattungen wie: briefe,

beobachtungen, bildbeschreibungen, erlebnisse, umgestaltungen, schilderungen usw. unbesprochen lassen.

Zur gruppe der phantasieaufsätze zählen zum teil die lebensgeschichten. Sie nehmen eine besondere stellung ein, weil sie schon viel voraussetzen. Wer darin ganzes leisten will, muss ein tüchtiges teilkönnen beherrschen. Die lebensgeschichten sind jedoch keine blossen phantasieaufsätze, sie bergen den erlebnisaufsatz, den beobachtungsaufsatz, die beschreibung und anderes mehr in sich.

Lebensgeschichtenaufsätze sind bei den ältern kindern beliebt. Sie regen auch ungemein an. Die niederschrift verlangt eine bessere ordnung als der mündliche bericht. Das fühlt der schüler bald heraus. Er kommt von selbst dazu, den weiten stoff zu sichten und zu gruppieren. Dann ertappt er sich selbst oft in der grössten verlegenheit und unwissenheit. Beschreibt er meinetwegen den lebenslauf eines vogels, so sieht er sich gezwungen, beobachtungen anzustellen, in büchern nachzulesen und fragen zu stellen, um nicht grundfalsches niederzuschreiben. Es beginnt ein emsiges, lustbetontes suchen nach passender literatur. Die schülerbibliothek bekommt neue kunden, die ihr manchmal für immer treu bleiben. Der schüler merkt gar bald heraus, welche bücherkost ihm zusagt. Der lehrer selbst wird schmerzlich feststellen müssen, dass gute, zügige jugendliteratur, hauptsächlich naturkundlicher richtung, die als lesebuchergänzung so willkommen wäre, in der bibliothek beinahe fehlt. Da müssen die schriftsteller noch eine lücke ausfüllen. Gebt euern schulkindern Schmeil, Löns und andere ihrer art zu lesen! Die kinderurteile darüber können richtunggebend für neu zu schaffendes sein. Mit reichem lesen schöpfen die kinder unvermerkt sprachwerte.

Lebensbeschreibungen lassen sich mannigfach gestalten, so dass die stilbil-

dung durchaus zu ihrem rechte kommt. Der freiaufsatz kann sich in diesem gebiet ungehindert ausweiten, sofern man darunter freiaufsatz im gesunden engen sinne versteht, den freiaufsatz mit stofflicher gebundenheit (themastellung). Der forderung Münchs: „Rege im kinde schöpferische kräfte! Beachte, dass alles wachsen im zeichen von sonne und freude zu stehen hat“, steht nichts entgegen. Wenn die rechte, freudige arbeitslust geschaffen ist, werden die aufsätze auch nicht „protokollarisch seelenlos und hundeschnauzenkalt.“ Also weg von der kalten theorie! Hinüber zur lebenswarmen praxis! An schüleraufsätzen will ich zeigen, wie sich sprachausdruck und gestaltungskraft entwickeln können.

Die aufsatzgattung „lebensläufe“ pflegte ich in der 7. klasse. Ohne lange einleitung stellte ich jeweils die aufgabe: „Heute schreibt ihr über euern lebenslauf, von den frühesten erinnerungen bis heute. Was mich nichts angeht, was ihr lieber verschweigt, behaltet für euch. Aber hütet euch vor blosser aufzählerei usw.“ Absichtlich lasse ich die einzelnen etwas zappeln. Sie sollen überlegen: Was soll ich preisgeben, wie soll ich anpacken, wie gestalten? Diese erstlingsarbeiten sind in der regel dürftig. Hier eine probe von einem knaben, dem aufsatzschreiben wenig lieb war.

Mein Lebenslauf.

Als sechstes Kind erblickte ich das Erdenlicht. Welche Freude musste im Hause gewesen sein, besonders weil ich ein gutes, ruhiges Knäblein gewesen war. Ich habe viel geschlafen und wenig geschrien, hat man mir erzählt.

Kaum waren fünf Jahre verstrichen, starb mein lieber, gütiger Vater weg. Es herrschte grosse Trauer in unserer Familie.

Als ich in der zweiten Klasse war, musste ich in das Spital. Ich wusste nicht, was ich hatte. Ungern weilte ich im Spital, denn ich hatte Heimweh nach den Meinigen und zur Schule. Zwei volle Wochen musste ich im Spital verbringen.

In der vierten Klasse packte mich das Unglück noch einmal. Eine heftige Geschwulst plagte

mich. Ich musste zum zweitenmal in das Spital. Diesmal musste ich vier Wochen im Spital verweilen.

Endlich bekam ich Erlaubnis zum Heimgehen. Ich jubelte hoch auf, als ich dies vernahm. Ich konnte fast nicht warten, bis der Zug heranraselte, mit dem die Mutter kommen sollte. Es klopfte an die Türe, und die Mutter trat herein. Freudig lief ich ihr entgegen und weinte vor Freude. Die Mutter redete noch einige Worte mit der Krankenschwester. Dann traten wir den Heimweg an.

Seither hat mir nichts mehr gefehlt. Ich bin gesund wie der Fisch im Wasser. Jetzt bin ich in der siebten Klasse und will mich anstrengen, Besseres zu leisten als bis anhin.

* * *

Jetzt setzt die besprechung ein. Das halbe muss in feste linie gezogen werden. „Bestandesaufnahmen, Inventarverzeichnisse, nüchterne aneinanderreichungen“ müssen kritisch beleuchtet werden. Die kinder sind zur kritik herbeizuziehen. Damit wachsen ihre geisteskräfte. Der wortschatz wird gemeinsam gemehrt, die treffsicherheit des ausdrucks erhöht. Das „stilistische einmaleins“ wird geübt. Durch gegenseitiges vorlesen, feilen, glätten, helfen, kann das sprachgut eines jeden einzelnen bereichert werden. Es würde hier zu weit führen, den genauen gang der aufbauenden kritik, der führung, zu skizzieren. Eine andeutung dafür steckt im nachstehenden zitat: „Die arbeitsschule ist nichts wert, wenn sie nicht zugleich auch übungsschule ist. Wir dürfen die stilbildung nicht dem zufall überlassen. Ein stattliches stück wegese wollen wir die kinder begleiten. Wir wollen ihnen nicht nur helfen, sich klare begriffe zu erarbeiten, wir wollen durch übung dafür sorgen, dass ihnen ein flüssiges vermögen von sprachform jederzeit zur verfügung steht. Es ist nicht verantwortlich, goldenes sprachgut in der sparbüchse eines merkblattes aufzuheben. Das kind muss einen guten schatz sprachmünze in der tasche haben. Die sprache muss dem kinde werbendes vermögen sein, denn es will sich

mit einer muttersprache das leben draussen erkaufen.“ (Münch). — Wie und in welchem umfang kritik geübt wurde, ist leicht aus der zweiten niederschrift des gleichen schülers zu fühlen.

Mein Lebenslauf.

Im Kantonsspital St. Gallen wurde ich geboren. So bin ich also nicht in einem verlorenen Winkel geboren — sondern in der Hauptstadt St. Gallen. Seither bin ich nimmer in St. Gallen gewesen. Aber stolz auf meine Geburtsstadt St. Gallen bin ich immer noch, denn St. Gallen ist weltbekannt schon seit altersgrauer Zeit.

Am 14. Juli 1918 erblickte ich das Erdenlicht. Es muss ein herrlicher Tag gewesen sein. Diesen Tag feiere ich alle Jahre, weil ich weiss, dass ich jedesmal etwas bekomme. Das ist mir mein liebster Tag, der Geburtstag. Das Kantonsspital St. Gallen ist mein Geburtshaus. Dort hat schon manches das Erdenlicht erblickt, aber auch schon manches den Tod gefunden. Dort sind Tod und Leben beieinander. Seit der Geburt bin ich nie mehr in St. Gallen gewesen.

Am Sonntag darauf wurde ich zur Taufe getragen. Die Patin war meiner Mutter Schwester. Pate war ein Herr Emil Schneider. Schön soll mein Taftag gewesen sein.

Meine Eltern waren 30 bis 35 Jahre alt, als ich das Erdenlicht erblickte. Beide standen in bester Gesundheit, so dass sie dem täglichen Verdienst nachgehen konnten. Der Vater, ein starker Mann, arbeitete als Säger. Die Mutter musste den Haushalt besorgen.

Ich war das sechste Kind in unserer Familie. Als Geschwister hatte ich drei Brüder und zwei Schwestern. Die Brüder zählten damals 10, 8 und 2, die Schwestern 7 und 5 Jahre.

Kaum jählig, konnte ich gehen. Da suchte ich mir einen Kameraden. Mit diesem spielte ich alle Tage. Oft gingen wir in die Stickerei und rissen Fäden herunter. (Muss in späterm Alter geschehen oder Erwachsenen nacherzählt worden sein!) So verschlichen drei Jahre. Im fünften Jahre klopfte der Tod an unserer Türe an. Der Vater starb uns weg. Grosse Trauer herrschte in unserer Familie.

Bald rückte das erste Schuljahr heran. In den

ersten Schultagen gefiel es mir nicht recht in dem Käfig drin. Als ich ein paar Buchstaben schreiben konnte, meinte ich schon, ich sei Schriftsteller. Das zweite Schuljahr brachte mir eine Krankheit. Ich musste ins Spital gebracht werden. So auch im vierten Schuljahr. Im fünften Jahre musste ich fort auf die Alp, ins Calfeisental. Dort musste ich den ganzen Sommer verbringen. Bald darnach kamen wir nach Murg. Nun musste ich in Murg zur Schule. Meinem spätern Los habe ich auch schon nachgedacht. Nach dem Schulleben muss ich in die Fabrik.

E. K.

* * *

Im ersten teil ist ein merklicher aufbau zu konstatieren, während der schlussteil summarischer gehalten ist als im ersten entwurf. Solche aufzeichnungen gewähren uns tiefe einblicke in das seelenleben der kinder. Sie geben uns aber auch aufschluss über das wachstum des wort- und formenschatzes. Dass dieses wachstum durch lesen und vorlesen guter prosa, guter arbeiten von mit-schülern kräftig anhebt, ist einleuchtend. Wenn ich nicht irre, steht in Münchs köstlichem büchlein: „Dieses Deutsch!“ der eindringliche hinweis: „Der freie aufsatz kann sich nur dann zur literarischen höhe entwickeln, wenn eine planmässige berei-cherung des sprachschatzes, eine mehrung und veredelung des sprachgutes nebenher geht. Zum wachstum gehört nicht blosse körperspannung und frische luft, sondern auch ausreichende ernährung, zufuhr von nahrhaftem sprachgut. Der wortvorrat lässt sich mehren. Die beobachtung kann geschärft, die treffsicherheit beim suchen nach dem wort planmässig erhöht werden. Durch keine deutschmethode lässt sich spracharmut aus der welt schaffen. Der gesamtunterricht muss sorgen, dass das kind wohlhabend werde an sprachgut!“ Mit besonderm nachdruck möchte ich auf die gute wirkung des vorlesens gelungener schülerarbeiten hingewiesen haben. Beispiele und gegenbeispiele verfeinern das gefühl für guten stil. Sie weiten das sprachgefühl ganz

wesentlich und spornen an, von der nackten mitteilung zur persönlichen eigengestaltung überzugehen. Im vorlesendürfen seiner arbeit empfindet das kind eine belohnung und aufmunterung zu neuem schaffen. Und warum sollen wir nicht einmal einen schritt weiter gehen und gute kinder-aufsätze so oder anders auszeichnen? Gute, originelle aufsätze liess ich von ihren verfassern in sammelhefte eintragen. Statt eines gedichtes liess ich dann und wann am examen aus der kinder „eigenen werken“ vortragen. Diese höchstbelohnung kann des zeitmangels wegen nur den besten zukommen. Dass solch eigene literatur frei und vortragstechnisch reif vorgetragen werden muss, sei nur so nebenbei erwähnt. Und nun lasse ich noch zwei arbeiten aus der 7. klasse über dasselbe thema folgen, die dartun sollen, was ein federgewandteres mädchen für aufschreibenswert gefunden hat.

Mein Lebenslauf. (1. Fassung.)

Im wunderschönen Monat Mai erblickte ich das Erdenlicht. Meine Mutter sagt mir jetzt noch, dass ich damals ein rechter Schreihals gewesen sei. Bei der Taufe habe ich nach Leibeskräften geschrien.

Ich mochte noch nicht zwei Jahre alt gewesen sein, als uns die schreckliche Nachricht traf, dass meine Grossmutter gestorben sei. Nun hatte ich keine Grosseltern mehr.

Ich freue mich, sagen zu können, dass ich von Geburt an gesund war wie ein Fisch im Wasser.

Mit 2 $\frac{1}{2}$ Jahren zügelten wir. Mein Vater hatte ein eigenes Häuschen gebaut, in dem es mir sehr gut gefällt.

Als ich vier Jahre alt war, tummelte ich mich oft mit andern Kindern auf der Strasse. Dabei hatten wir es manchmal lustig. Die Regentage aber verbrachte ich in der warmen Stube beim lieben Mütterlein. Ein Pechvogel war ich immer und bin es heute noch. So war's einmal beim Baden. Ich war zu vorwitzig und wagte mich zu weit hinaus. Ich merkte es nicht einmal. Das Wasser war zu tief. Ich schluckte Wasser. Da war es mir wie zum Ersticken. Noch brachte ich einen Hilferuf heraus. Ein Freund und eine

Freundin bemerkten mich. Sie zogen mich ans Land. Daheim sagte ich nichts vom Vorfall, sonst hätte ich nie mehr baden gehen dürfen.

Oft schlenderte ich an heissen Sommertagen in das nahegelegene Wäldchen und suchte Blumen für das liebe Mütterlein. Oft fand ich auch Beeren, die ich in den Mund schob.

Nun bin ich in der siebten Klasse. Ich will mich befeissen, Besseres zu leisten, als in der sechsten Klasse. Denn wenn man später ins Leben hinauskommt, ist man froh, wenn man etwas kann.

Mein Lebenslauf. (2. Fassung.)

Am Gestade des Wallensees liegt mein Geburtsdörfchen Murg, als eines der idyllischen Winkelchen, die das Sarganserland birgt. Trotz seiner schlichten Einfachheit zieht es immer mehr Fremde an, nicht nur aus unserem lieben Schweizerland, sondern auch aus den Ländern jenseits der Grenzpfähle. Wenn nicht der arme Ferdeli mit seiner vielseitigen Sprache den Herren Gepäckträgern der verschiedenen Gasthöfe zu Hilfe käme, würden sie sich stellenweise kaum zurechtfinden. Mit Vergnügen gewahre ich die zufriedenen Gesichter der Abreisenden, und mit Stolz blicke ich auf meinen Geburtsort, wo mich der liebe Gott wohl als besondern Günstling hingestellt hat.

So erblickte ich denn am 10. Tag des Wonnemonats Mai 1919 das Licht der Welt, als „Nesthöckerli“, wie mich meine lebensfrohe Mutter, mein spasshafter Vater und meine einzige Schwester nennen. Obwohl Samstag, war ich im Familienkreis herzlich willkommen. An diesen Geburtstag erinnere ich mich gerne, weil ich jeweils beschenkt werde.

Kein herrlicher Königspalast ist mein Geburtshaus, sondern ein kleines Häuschen an der Landstrasse. Trotzdem habe ich diesen Fleck gerne, wo meine Geburtswiege stand. Ein weissgemauertes Häuschen ist es, mit grünen Läden, mit einem schattigen Birnbaum vor dem Haus und roten Geranien vor den Fenstern. Viel Freude habe ich darin erlebt, trotz der kurzen Zeit, die ich darin wohnte.

Schon am Tage nach der Geburt wurde ich getauft und erhielt den Namen Hedwig, das heisst die Kämpferin. Diesen Namen erhielt ich meiner Patin zuliebe, weil sie so heisst. Unser

Nachbar zur Linken war mein Taufpate, und eine meiner Tanten war Taufpatin. Leider konnte sie nicht selbst kommen, da sie im Kantonsspital zu St. Gallen war. So musste ich eine Standpatin haben. Bei der Taufe soll ich nach Leibeskräften geschrien haben. Wahrscheinlich wollte ich dem lieben Herrgott ein Lob darbringen.

Ich gleiche meinem Vater kaum, dafür aber stark der Mutter. Denn mein Vater hat blaue Augen, blonde Haare und rote Backen, während meine Mutter braune Augen und schwarze Haare besitzt, genau wie ich. Mutter und ich gleichen einander in vielen Stücken wie ein Ei dem andern. Mein Vater hat ein ordentliches Bäuchlein und könnte von seiner Dicke schon noch ein wenig der Mutter geben. Ob dies schon zur Zeit meiner Taufe der Fall war, ist mir unbekannt. Die Hauptsache ist, dass beide gesund und arbeitsfreudig sind. Der Vater ist Schreinermeister. Er arbeitet den Tag über in der Fabrik-schreinerei. Danebst führt er eine Möbelschreinerei und Möbelhandlung auf eigene Rechnung. Die Mutter besorgt den Haushalt. Ich freue mich, brave, tüchtige Eltern zu haben.

Ich bin als zweites Kind der Familie geboren. Meine einzige Schwester ging gerade die ersten Tage zur Schule. Oft hatte ich die Eltern gebeten, mir noch ein Brüderlein zu schenken. Aber immer bekam ich dieselbe Antwort, ich sei ja ein halber Bube, und sie hätten genug Arbeit mit mir. So muss ich denn mit meiner einzigen Schwester zufrieden sein.

Frohe, glückliche Jugendjahre verlebte ich bis anhin. Von Krankheit merkte ich nie eine Spur, was die Hauptsache ist. Ob Sonnenschein, ob Regen, immer war ich auf der Strasse. Oder ich vergnügte mich mit Holzabfällen, oder mit einem Püppchen, das aber nicht lange hielt. Ich war 3½ Jahre alt. Da durfte ich zum erstenmal Zug fahren. Welch eine Freude hatte ich. Ich konnte kaum den ersehnten Tag erwarten. Der Zug ging nach Mutters Heimatort. Auf dem Zuge liess ich ein schönes Täschchen, das mir meine Tante geschenkt hatte, zum Fenster hinausfallen. So endete meine erste Eisenbahnfahrt mit einer Tracht Prügel.

Schon als fünfjähriges Kind musste ich zum Zahnarzt, denn ich hatte alleweil furchtbare Zahnschmerzen. Der Zahnarzt gab mir nachher ein „Krämli“, weil ich so schön ruhig gewesen sei.

Als ich zu Hause angelangt war, wollte ich alleweil zum Zahnarzt, nicht der Schmerzen, sondern des süssen Gebäckes wegen.

Eines schönen Junimorgens schlich ich unbenmerkt aus dem Hause. Ich wollte zum nahen Brunnen gehen. Ein Pferd versperrte mir den Weg. Ohne langes Zögern schlich ich unten durch. Der Milchmann bemerkte mich und wollte mich zurückziehen. Aber bis er kam, war ich schon auf der andern Seite. Er erzählte es nachher meiner Mutter, und diese gab mir dann eine tüchtige Ohrfeige, und am Mittag gab mir der Vater noch ein Dessert, von dem ich nichts mehr merke.

Nun rückte ein anderes Leben heran. Mit dem Ränzel auf dem Rücken ging ich dem ersten Schuljahr entgegen. In der ersten und zweiten Klasse war ich meistens keine gute Schülerin. Ein Einmaleinsspiel half mir nach. In den ersten paar Schuljahren war es leicht. Aber als ich in die Oberschule kam, musste ich mehr lernen. Namentlich die Bruchrechnungen in der fünften Klasse wollten mir nicht recht in den Kopf. Solch gute Zeugnisse wie früher gibt es nicht mehr, und trotzdem besuche ich die Oberschule alltäglich lieber. In der sechsten Klasse erlebte ich einen Freudentag, denn ich wurde gefirmt. Oft erinnere ich mich an diesen Tag, an dem mir dieses grosse Glück beschieden war.

Lieb sind mir auch die alljährlichen Ferien in Mels. Da kann ich mich herumtummeln, wie ich will. Meistens gehe ich im Herbst, denn da reifen im St. Galler Oberland die süssen Trauben. Bis heute war es mir gegönnt, mich recht froher Jugendjahre zu erfreuen.

H. H.

Poetischer leitet ein anderes mädchen seine lebenserzählung ein, nämlich so: „Der Sternenhimmel überwölbte die nächtliche Landschaft. Bald wollte die Kirchenglocke die zwölfte Stunde schlagen, als ich zur Erde kam!“ Erschwert wird die aufgabe nach reichlicher übung mit dem verlangen, den lebenslauf knapp nach art der kurzgeschichte abzufassen, ohne in trockene aufzählerei zu verfallen. Hier zwei beispiele!

Was mir ein Kleidchen erzählte.

An einem wundervollen Frühlingstag ging ich aus den Händen meines Schöpfers hervor. Kaum

hatte ich mich umgesehen, wurde ich von einem Fräulein in ein grosses Verkaufslokal getragen. Ich wurde bestaunt und bewundert, und die Käufer, die um mich standen, überhäuften mich mit Schmeichelei. Die Ladentüre öffnete sich. Eine Dame betrat den Laden. Ihr erster Blick fiel auf mich. Sie blieb wie gebannt stehen. „Welch herrliches Kleid!“ rief sie aus. Sofort fragte sie nach dem Preis. Wenige Minuten später gelangte ich in den Besitz der Dame.

Welch inhaltsreiches Leben lag vor mir! Ich hätte am liebsten aufgejubelt. Aufs sorgfältigste wurde ich nun in eine dunkle Schachtel verpackt. Hier gefiel es mir schlecht. Ich verfiel in einen tiefen Schlaf und erwachte erst, als ich mich in einem grossen Kasten bei vielen einfachen Kleidungsstücken befand. Wir erzählten einander unsere Erlebnisse. Ein abgetragenes Ballkleid schilderte mir meine Zukunft in den grellsten Farben.

Eines Abends wurde ich von meiner Besitzerin aus dem Kasten hervorgeholt. Sie verriet mir, dass ich heute den ersten Ball erleben solle. Das Herz klopfte mir zum Zerspringen. Ich wurde angezogen und sass tadellos. Nach einer halben Stunde befand ich mich schon im hellerleuchteten Saal. Liebliche Weisen einer flotten Tanzmusik drangen an mein Ohr. Der Tanz begann. Soeben verbeugte sich ein befrackter Herr vor meiner Besitzerin. Als ich mich im Kreise drehte, wurde ich von allen Seiten mit gefälligen Blicken gemustert. Nach dem Tanze kamen einige Bekannte und sprachen das Lob über die herrliche Wahl des Kleides aus. Wie ich mich stolz und glücklich fühlte!

Ich kam aus der Mode und wurde nur noch als Hauskleid benutzt. Eines Tages wurde ich in ein Mädchenkleid umgeändert. Was ich als solches erleben werde, wird die Zukunft lehren.

Mausbetrachtung.

Als kleines, zartes Tierlein lag ich in einem warmen Nestlein mit noch drei Geschwistern. Ich war das Grösste von allen, dafür aber auch das Gefrässigste. Ich frass so viel, wie in meinem Magen Platz hatte. Es kümmerte mich nicht, dass die Geschwister Hungers starben. Als es mir zu Hause nicht mehr gefiel, wanderte ich aus und liess meine Eltern, die alt und schwach geworden waren, im Stich. Ich ging auf Eroberung aus.

rungen aus, aber auf eigene Faust. Ich wurde immer frecher, so dass ich mich bei hellem Tage in die Speisekammern schlich. Ich frass in der Käserei vom schönsten, runden Käse. In der Konditorei liess ich mir die Süssigkeiten munden. Beim Metzger benagte ich die zarten Bratwürste. Der Köchin geriet ich hinter den Pudding. O, manchmal habe ich Pech gehabt. Einmal erstoff ich fast im Milchhafen. Ein andermal frass ich ein Stücklein vergiftete Wurst, dass ich fast draufging. Das drittemal büsste ich in einer Mäusefalle den Schwanzzipfel ein. Kurz, überall war ich zu finden und wanderte Tag für Tag an einen andern Futterplatz. Da kam es schlimmer. Die Köchin, der Metzger, der Konditor,

alle, alle schienen sich gegen mich verschworen zu haben, denn wo ich hinkam, waren die Sachen eingesperrt. In meiner Not lief ich in eine Mäusefalle, um den Speck zu kosten. Ich dachte mir: „Hat's dir bis jetzt weiter nichts gemacht als das Stücklein Schwanz eingebüsst, kostet's mich auch jetzt noch nichts.“ Aber diesmal sass ich gefangen im greulichen Gitterkäfig. Ich weinte herzerbrechend. Ein Knabe überlieferte mich einer Katze. Sie quälte und marterte mich grässlich. Dem Tode nahe, konnte ich ihr ent-schlüpfen. Jetzt habe ich mich gebessert. Ich bin zufrieden mit den Speiseabfällen, die die Leute auf die Kehrlichthaufen werfen.

Murg.

A. Giger.

Mittelschule

Der Beobachtungsaufsatz in der Sekundar- und Mittelschule

1. Grundsätzliches zum Deutschunterricht.

Religion, Geschichte und Deutsch heisst die Dreiheit der Fächer, die über die Beeinflussung von Geist und Gedächtnis, Energie und Empfindungskraft hinaus die metaphysische Tiefe des Menschen aufrühren. Keine andern Fächer arbeiten so an der innern, ewigen Gestalt des Menschen. Wenn Religion vom Reiche Gottes und seiner hohen Verpflichtung redet, Geschichte den ewigen Geist in den Wandlungen des Völkerlebens bald licht und offenbar, bald nächtig und wie in der Wolke zeigt: dem Deutschunterricht ist es gegönnt, die leise Linie zu weisen, wo Hügel und Himmel, warmes Grün einer erfüllten Erde und blaue Kühle strenger Verheissung schön ineinander klingen.

Deutsch ist eines der gesegnetsten unter den Fächern, und der Segen bedeutet, wie immer, Fruchtbarkeit und Fülle. Man fühlt in den hohen Augenblicken des Deutschunterrichtes die Nähe der Nabe, von der alle Speichen an das Rund des Rades reichen, das ewiger Geist in Händen hält.

Keine Disziplin ist so verfäehert wie gerade das Deutsche, dessen Stoffgebiet weder Zoologie noch Botanik, weder Geologie noch Geographie, weder Physik noch Chemie, weder Geschichte noch Psychologie und Metaphysik darstellen. Und dennoch muss sie sich allem Bewegten und Unbewegten in der Natur offen halten, muss allen Leistungen der Kultur und Zivilisation, allen Unruhen und Seligkeiten des inneren Menschen Verständnis und Aufgeschlossenheit entgegenbringen. Aber auch methodisch erweist sich eine Vielfalt als notwendig, die sich gelegentlich fast zum Selbstwiderspruch steigert: Heute hat dies Unterrichtsfach das Gefühlsleben des Schülers für die zarte Schwingung eines lyrischen Gedichtes empfänglich zu machen und morgen sein kühlstes Abstraktionsvermögen aufzurufen zur Schaffung einer Abhandlungsdisposition oder zum Verständnis grammatischer Tatsachen, und zu all dem kommt (Frage des Arbeitsmaterials!) die nie zu vollendende Aufgabe